

Kirche und der ukrainisch griechisch-katholischen Kirche anbelangt, stimmten die Delegationen darin überein, daß die im Januar 1990 in Moskau gemeinsam formulierten Prinzipien, die von der katholischen Obrigkeit und der Hierarchie des Moskauer Patriarchats gebilligt wurden, eine wirksame Grundlage für jede Bemühung, sie zu lösen, bleiben, aber es besteht auch weiterhin die Uneinigkeit in der Frage, welcher Mechanismus am besten für die Verwirklichung dieser Prinzipien geeignet wäre.»

Das Uniatentum bleibt nach wie vor ein Problem, das den Dialog der römisch-katholischen Kirche mit der russisch-orthodoxen und mit anderen orthodoxen Kirchen erschwert. Metropolit Kyrill von Smolensk und Kalinigrad, Vorsitzender des kirchlichen Außenamts des Moskauer Patriarchats, sagte im Interview mit der Zeitung «Croix» am 12. März 1991:

«Nicht unsere Kirche, sondern Stalin hat die Unierten verboten. Und wir haben ohne Zwang diejenigen empfangen, die orthodox bleiben und nicht Katholiken des lateinischen

Ritus oder Atheisten werden wollten. Ich war immer überzeugt: Wenn sich unser öffentliches Leben normalisiert hat, sollen die Unierten sicher das Recht auf Existenz haben. Meiner Meinung nach soll sich die griechisch-katholische Kirche dem Proselytentum verweigern und als eine Brücke zwischen West und Ost dienen.

Aber dafür soll sie die Theologie des Zweiten Vatikanums in ihrem Denken und in der Praxis verwenden.»

Diese Meinung kann man für die allgemeine Meinung der heutigen Hierarchie der russisch-orthodoxen Kirche halten.

¹ Englischer Text des Communiqués in: The Journal of the Moscow Patriarchate 1990, Heft 4, 49.

² Englischer Text in: The Journal of the Moscow Patriarchate 1990, Heft 5, 8f.

³ Englischer Text in: The Journal of the Moscow Patriarchate 1991, Heft 1, 2-4.

⁴ Englischer Text in: The Journal of the Moscow Patriarchate 1990, Heft 10, 46f.

⁵ Vgl. The Journal of the Moscow Patriarchate 1991, Heft 4, 57f.

Witali Borowoi

Das Zweite Vatikanische Konzil und seine Bedeutung für die russisch-orthodoxe Kirche

Das Zweite Vatikanum stellt einen schicksalhaften Wendepunkt in der Geschichte der christlichen Welt dar. Als Papst Johannes XXIII. am 11. Oktober 1962 die erste Sitzung eröffnete, handelte es sich um ein Konzil, das

für die Erneuerung (aggiornamento) der katholischen Kirche einberufen worden war. Als aber Papst Paul VI. am 8. Dezember 1965 die letzte (vierte) Sitzung geschlossen hatte, war es bereits zum «Konzil großer Hoffnungen» für die gesamte christliche Welt geworden.

Obwohl es kein ökumenisches Konzil im historischen, kirchenrechtlichen und dogmatischen Sinn dieses Wortes (wie etwa die sieben ökumenischen Konzilien der Alten Kirche vor dem Schisma von 1054) darstellte, wurden dennoch viele seiner Ergebnisse Gegenstand der Rezeption im gegenwärtigen Leben vieler Kirchen, beeinflussten sie die Entwicklung des theologischen Denkens und trugen zu einer radikalen Veränderung und allgemeinen Verbesserung des Klimas in den Beziehungen zwischen den Kirchen, Konfessionen und Religionen in der ganzen Welt bei.

Diese Veränderungen, die allen zugute kamen, sind verbunden mit dem, was man heute üblicherweise als «die Revolution Johannes' XXIII.» und «die Ostpolitik Pauls VI.» bezeichnet.

Die einschlägige Ausrichtung ihrer Pontifikate und ihrer persönlichen Charismen in der Führung des Konzils, «die Charismen des Dienstes» ebenso wie «der Vorsitz in der Liebe» (im Sinne Ignatius' von Antiochien) halfen den Konzilsvätern dabei, grundlegende Fragen der Erneuerung (aggiornamento) der katholischen Kirche erfolgreich zu beraten und zu entscheiden.

Johannes XXIII. und Paul VI. waren beide durchaus «engelgleiche Hirten» (pastores angelici), wenn man die Terminologie der mittelalterlichen Prophetien in diesem Kontext auf sie anwenden will. Sie widmeten ihr Leben dem großen Werk der Erneuerung der katholischen Kirche, zugunsten der Einheit der Christen, der Wahrung des Friedens und der Brüderlichkeit der Völker auf der ganzen Welt («damit die Welt glaubt»). Darauf beruht auch ihre sogenannte «Revolution» und «Ostpolitik». Durch höhere Eingebung begann Johannes XXIII. dieses Werk, und Paul VI. setzte es fort. Dies offenbarte sich vor allem in ihrer Leitung des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Viele Theologen und Historiker, die den Verlauf der konziliaren Debatten und ihren Einfluß auf das Leben der Kirchen in der Zeit nach dem Konzil analysieren und bewerten, vertreten den Standpunkt, daß das, was geschah, eine echte «kopernikanische Wende» darstellt, der Trägheit und Unbeweglichkeit der Vergangenheit ein Ende bereitet und das Leben der Kirche bezüglich der Fragen und Anforderungen der Moderne in Bewegung gebracht hat. Diese «kopernikanische Wende» vollzieht sich auf der ganzen Welt, im Leben aller Kirchen und ihrer Völker, und deshalb hat die Erfahrung des Konzils der katholischen Kirche im Zweiten Vatikanum eine herausragende Bedeutung für alle Kirchen, gerade auch für unsere, die ebenfalls ein akutes Bedürfnis nach «aggiornamento» aufweist.

Johannes XXIII. und Paul VI. sahen im Konzil das Zentrum und das Instrument der Erneuerung des inneren Lebens der Kirche, ihrer katechetischen Methoden, der Mission,

der Liturgie und des Gottesdienstes, der internen Leitung, der Erneuerung des Episkopates, des Klerus und des Mönchtums, des aggiornamento der Soziallehre und der sozialen Aktivitäten der Kirche und der Beziehungen mit der äußeren Welt, mit den Nichtgläubigen und der marxistischen Ideologie. Bei einem Treffen der Vorbereitungskommission für das Konzil sagte Johannes XXIII. am 13. 9. 1960, daß dessen Aufgabe nicht in der Diskussion der einen oder anderen Position der Glaubenslehre oder kirchenrechtlicher Bestimmungen läge, um deren Quelle in der Offenbarung zu finden, wie es die Theologen in der Vergangenheit taten, sondern daß die Aufgabe jetzt eine andere sei, d.h. daß man die theologischen Wahrheiten in einer korrekten Interpretation darlegen solle, um ihren ursprünglichen Charakter wiederherzustellen, der das Leben der Menschen mit authentisch christlichen Werten füllen könnte. Dem Papst zufolge sollte es die Aufgabe des Konzils sein, die Wahrheiten des Glaubens zu bewahren, sie auf eine verständliche und wirksame Weise, die den Bedürfnissen der Mission der Kirche in der Welt von heute entspricht, zu erklären und im Bewußtsein und im Leben der Menschen zu verankern.

Der eindringliche Wunsch konservativer politischer und kirchlicher Kreise, die Kirche und das Konzil für den politischen Kampf gegen die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Länder zu instrumentalisieren, beunruhigte den Papst besonders. Er war auf Frieden und Einheit aller Völker bedacht und wies derartige Forderungen im Rahmen seiner Ansprache anläßlich der Eröffnung des Konzils klar und entschieden zurück: «Wir müssen unsere volle Ablehnung jener Propheten des Bösen und des Unglücks zum Ausdruck bringen ... Heute ist es besser, zu versuchen, die Wege der göttlichen Vorsehung zu erkennen ..., die mit Weisheit den für das Wohl der Kirche festgelegten Zielen folgt.»

Gegen alle Erwartungen: «Die göttliche Vorsehung und auch jene Phänomene, die äußerlich gegen die Ziele der Kirche gerichtet scheinen, können sich auf ihren Dienst ausrichten und sich ihm zuneigen.»¹

Der Papst war von solchen Gedanken und Überzeugungen inspiriert, als er im Mai 1961

die Enzyklika *Mater et magistra* und später *Pacem in terris* herausgab. In der Zeit der Berliner Krise 1961 und der Kubakrise 1962 bemühte er sich, Krieg zu verhindern, und rief alle zum Frieden und zur Versöhnung auf. Bei der Versammlung der Kurienkardinäle und der Funktionäre des Staatssekretariates des Vatikans äußerte der Papst, daß es notwendig sei, sich von einer supranationalen Neutralität leiten zu lassen, die UNO, die bündnisfreien Staaten und alle Kräfte, die zum Frieden beitragen, zu unterstützen. Bezüglich der Kubakrise sprach der Papst gegenüber dem Staatssekretariat von der Notwendigkeit, den außenpolitischen Kurs schnell zu ändern, mit konkreten Vorschlägen und Friedensinitiativen aufzutreten und auch die Frage der Versöhnung und Normalisierung der Beziehungen mit den sozialistischen Ländern, besonders mit der UdSSR, Polen, Jugoslawien, Ungarn und der Tschechoslowakei zu erwägen.

Die Führungen der sozialistischen Länder, vor allem in der UdSSR, wußten derartige Friedensinitiativen des Papstes sehr zu schätzen. Chruschtschow war einer der ersten, der dessen Aufruf vom 10. September 1961 über die TASS am 28. September mit einer ausführlichen und wohlwollenden Bewertung des päpstlichen Appells beantwortete.

Im November desselben Jahres sandte Chruschtschow dem Papst Glückwünsche zu seinem 80. Geburtstag. Der Papst ging darauf ein und verfaßte persönlich den Text des Antwortschreibens. So begann ein Dialog zwischen Chruschtschow und dem Papst, der sich auch 1963 fortsetzte. Dieser Friedensdialog unterstützte unsere Kirche in der Frage der Entsendung von Beobachtern zum Konzil sehr.

An dieser Stelle soll nicht detailliert auf die Vorgeschichte unserer Position bezüglich der Teilnahme von Beobachtern am Konzil eingegangen werden.

Zur Zeit des Pontifikates Pius' XII. waren die Beziehungen mit dem Vatikan und der katholischen Kirche sowohl im gesellschaftspolitischen als auch im kirchlichen Bereich sehr schlecht. Alle Vorzeichen gaben Anlaß zu der Vermutung, daß, wenn unsere Kirche die Einladung zum Konzil erhalten hätte, der

militante Antikommunismus des Papstes und die einseitige, prowestliche Orientierung des Vatikans ein politisches Hindernis für die Entsendung unserer Beobachter dargestellt hätten.

Die Gründe für unsere Schwierigkeiten wurden offen im Artikel «Non possumus» in der «Zeitschrift des Moskauer Patriarchates» ausgesprochen.

Die «Revolution» Johannes' XXIII. und sein Dialog mit Chruschtschow halfen uns, diese Schwierigkeiten zu überwinden, und machten den Weg nach Rom zum Konzil frei. In der Folge trat ein weiteres Hindernis auf, das nicht politischer, sondern kirchenrechtlicher Natur war. Denn es wurde bekannt, daß Rom an die Teilnahme von Beobachtern der orthodoxen Kirche in Form einer Delegation, die von und über Konstantinopel bestellt werden sollte, dachte, so als ob die russische Orthodoxie nicht eine autokephale (selbständige) Kirche wäre. Die Reaktion unserer Kirchenleitung war eindeutig: Wir sind eine autokephale Kirche. Wenn unsere Teilnahme erwünscht sein sollte, würde sie von uns nur nach einer offiziellen Einladung von seiten Roms an unsere Kirche erwogen werden.

Monsignore Willebrands kam nach Moskau, um uns vollständige Informationen zum Konzil zu liefern. Dieser Visite folgte eine offizielle Einladung, und der Synod unserer Kirche beschloß, Beobachter zu entsenden. In diesem Zusammenhang trat ein offensichtliches Mißverständnis mit Konstantinopel auf. Bei der Entscheidung zugunsten der Entsendung der Beobachter ging der Synod davon aus, daß Konstantinopel und die anderen Kirchen ihre eigenen Vertreter beauftragen würden (oder, genauer gesagt, bereits bestellt hätten). Als unsere Kirchenleitung Zweifel bezüglich der Teilnahmemöglichkeit unserer Seite geäußert hatte, fühlten wir uns allein in unserer Zurückhaltung. Wir wußten, daß Konstantinopel und die anderen Kirchen für die Entsendung von Beobachtern waren. Und alle versuchten, uns zu überzeugen, sie zu schicken. Wir antworteten, daß wir keine Einladung erhalten hätten, und waren sicher, daß man diese bewußt aus rein politischen Gründen nicht ausgesprochen hatte. Als schließlich die Einladung im letzten Moment vor der Konzils-

eröffnung eintraf, konnten wir die Beobachter entsenden. Das Konzil hatte bereits begonnen, und unsere Beobachter trafen erst nach der Eröffnung ein. Erst jetzt stellte sich heraus, daß Konstantinopel sich aus einer Reihe von internen Gründen dazu gezwungen sah, auf die Entsendung von Beobachtern zu verzichten, und darüber Rom und alle orthodoxen Kirchen informiert hatte. Wir hatten das Telegramm aus Konstantinopel mit der Bekanntmachung des Verzichtes erst erhalten, als unsere Kirche, ohne davon gewußt zu haben, bereits beschlossen hatte, Beobachter zu schicken, und darüber alle Welt informiert hatte (Rom, Konstantinopel, den Weltkirchenrat, die orthodoxen Kirchen und andere). Eine Kehrtwendung war nun nicht mehr möglich. So wohnten der ersten Sitzung des Konzils die Beobachter aus Moskau bei (was niemand erwartet hatte), nicht aber diejenigen aus Konstantinopel.

Was die Anwesenheit und die Arbeit der Beobachter anbelangt, ist festzuhalten, daß beim Konzil folgende Punkte garantiert waren:

a) die volle Diskussions- und Beratungsfreiheit aller Teilnehmer für sämtliche Belange;

b) die Möglichkeit für alle Beobachter, eigene Meinungen und Bemerkungen sowie den Wunsch nach der Gelegenheit zu regelmäßigen Treffen mit katholischen Theologen und Teilnehmern des Konzils zu äußern;

c) eine außergewöhnlich aufmerksame Haltung gegenüber den Beobachtern von seiten des Einheitssekretariates, des Konzilssekretariates und des Presse zentrums des Konzils;

Die Konzilsleitung war stets bereit, die Beobachter und die Würde der russisch-orthodoxen Kirche in Schutz zu nehmen.

Hier ist gesondert darauf hinzuweisen, daß die Vertreter der russischen Kirche aktiv an der Befreiung des unierten Metropoliten Iosif Slipoi mitwirkten. Kardinal Testa sprach im Auftrag des Papstes mit unseren Beobachtern über den Wunsch nach der Freilassung Slipois. Dieser war schon sehr betagt und außerdem krank. Es wäre menschlich, ihn aus der Haft zu entlassen und ihm zu ermöglichen, seine letzten Tage ruhig in Rom zu verbringen. Slipoi sollte dort keiner offiziellen Tätigkeit nachgehen oder Äußerungen politi-

scher Art machen. Der Papst wäre «sehr, sehr und wirklich nachhaltig dankbar» über einen derartigen humanitären Akt der sowjetischen Regierung.

Kardinal Testa hatte die Beobachter darum gebeten, dem Patriarchen in Moskau von der Unterredung zu berichten. Diese schrieben ihm. Als Slipoi dann frei war und im Vatikan eintraf, erinnerte er sich, daß, als er bereits entlassen worden war und die Genehmigung erhalten hatte, nach Rom zu reisen und dort unter dem Schutz des Papstes zu leben, die russische Kirche seine Abreise aus Moskau gemeinsam mit Monsignore Willebrands organisiert hatte.

Diese aktive Mitwirkung an der Befreiung Slipois hatte Rom gezeigt, daß die russisch-orthodoxe Kirchenleitung den Zusicherungen des Papstes Glauben schenkte, aufrichtig danach strebte, die Hindernisse auf dem Weg zu einer Verbesserung der beiderseitigen Beziehungen aus dem Weg zu räumen, und dabei das Konzil und die Affäre Slipoi als eine Möglichkeit zum «*approche ment*» (Annäherung) nutzte. Dies begünstigte auch die Kontakte der sowjetischen Regierungskreise zum Vatikan.

Die hohe Wertschätzung, die Papst Johannes XXIII. sich in den Augen Moskaus mit seiner Politik des Friedens und der Versöhnung erworben hatte, signalisierte der russischen Kirche auch grünes Licht für die kirchliche Annäherung an Rom.

Ein würdiger und treuer Fortsetzer des großen Werkes Johannes' XXIII. war sein Nachfolger Paul VI. Johannes XXIII. hatte eine stagnierende Kirche wiederbelebt und zum Konzil geführt. Durch sein gewaltiges Engagement gelang es Paul VI., nachdem er alle Gegensätze, die im Konzil und dessen Umgebung existierten, überwunden und die Einheit bewahrt hatte, dieses zu einem guten Abschluß zu führen. So gesehen, war Paul VI. in der Tat ein großer Papst. Von ihm sagte man, er besitze das Wissen Pius' XII. und das Charisma der Weisheit und der Güte Johannes' XXIII.

Derartige Prognosen erfüllten sich vollständig in dem, was als «die Ostpolitik» Pauls VI. bezeichnet wurde, und zwar sowohl im Geschick seiner Konzilsführung als auch in sei-

nen Beziehungen zu uns, unserer Kirche und unserem Land. Die «Ostpolitik» war eine Fortführung, Weiterentwicklung und Vertiefung der Linie Johannes' XXIII.

Sie soll an dieser Stelle nicht ausführlich behandelt werden, da sie allseits bekannt ist und viel über sie geschrieben und gesagt wurde. In einigen Punkten hat sie Zustimmung und Anerkennung, in anderen Kritik und Ablehnung hervorgerufen.

Viele im Westen betrachteten die Konzeption Pauls VI. und seines Staatssekretärs Kardinal Casaroli zur Normalisierung der Beziehungen zwischen dem Vatikan und den sozialistischen Ländern (Jugoslawien, Ungarn und vor allem der UdSSR) als eine «Kapitulation vor dem Osten» angesichts der «kommunistischen Bedrohung».

Dennoch liefert die aufmerksame Analyse der «Revolution» Johannes' XXIII. und der «Ostpolitik» Pauls VI. alle Grundlagen, um zu einer völlig anderen, entgegengesetzten Bewertung zu kommen. Es war keine «Kapitulation» vor dem Kommunismus und der UdSSR, ebensowenig ein Aufgeben der eigenen Standpunkte oder eine ideologische Abrüstung vor dem sowjetischen System des sogenannten «sozialistischen Lagers» in Mittel- und Osteuropa. Es ging vielmehr um einen vernünftigen und verantwortungsbewußten Ersatz für unangemessene kriegerische und primitive Formen des politischen Antikommunismus und Antisowjetismus der 40er und 50er Jahre. Sie wurden umgewandelt in elastischere und effektivere ideologisch-diplomatische Bemühungen zur Schwächung der inneren und äußeren Dynamik des sowjetischen Systems durch Abfederung und Assimilation (vom Inneren des sozialistischen Lagers her). Über den Dialog im Bereich gemeinsamer Interessen versuchte man, die Härte des Gegensatzes mit Worten kleinzuhalten. Eine zivilisierte und freundschaftliche Diplomatie mit persönlichem Charakter sollte das atheistische sowjetische System christianisieren. Diese Politik fand nicht sofort, sondern erst im Lauf der geschichtlichen Veränderungen ihre Bestätigung. Und nun sind wir Zeugen der Früchte der Arbeit Johannes' XXIII. und Pauls VI. – Zeugen und Teilnehmer der Auflösung des totalitären sowjetischen Systems und der Entstehung eines

neuen, für die christliche Unterweisung freien Europa, eines gemeinsamen Europa vom Atlantik bis zum Ural (mit der Verlängerung des unbegrenzten Raums Eurasiens bis nach China, Japan und Alaska). Das sind die historischen Früchte der «Revolution» Johannes' XXIII. und der Ostpolitik Pauls VI.

Zudem sollte man sich stets vergegenwärtigen, daß Paul VI. die Fortsetzung der «Revolution» Johannes' XXIII. und die Realisierung seiner «Ostpolitik» unter viel schwierigeren Bedingungen erreichen mußte als sein großer Vorgänger. Der neue Papst genoß noch nicht die enorme Popularität und Autorität, die sich Johannes XXIII. erworben hatte. In konservativen Kirchenkreisen hatten bereits Mißtrauen und Ängstlichkeit bezüglich der Folgen des «aggiornamento» Einzug gehalten.

Als er sein Pontifikat antrat, mußte Paul VI. das Konzil leiten und dessen komplexen Arbeitsmechanismus zu einem Ergebnis führen. Es war wesentlich komplizierter und schwieriger als für Johannes XXIII. zur Zeit der ersten Sitzungsperiode des Konzils, da die Opposition sich damals noch nicht organisiert hatte. Als hingegen am Ende der ersten Sitzungsperiode die allgemeine Ausrichtung der «Revolution» Johannes' XXIII. mehr oder weniger klar geworden war, zeichneten sich in der katholischen Kirche zunehmend unterschiedliche theologische Standpunkte und Gegensätze im Rollenverständnis der Kirche in Staat und Gesellschaft ab. Es kam zu Pluralismus, Gegensätzen und Konfrontationen in der Arbeit der Konzilskommissionen ebenso wie beim Konzil selbst. Der Papst mußte ein kluger Steuermann sein, der in der Lage war, das Schiff der Kirche zwischen der Szylla des konservativen Integralismus und der Charybdis des revolutionären Reformismus in die Richtung des «aggiornamento», die von Johannes XXIII. vorgegeben war, zu steuern. Die weise Umsicht in den Bewertungen, das vorsichtige Abwägen in den Entscheidungen sowie die geduldige und ordentliche Vorgehensweise halfen Paul VI., die Kirche aus der Krise und der Auseinandersetzung zu führen und die darauffolgende Zeit der Anfechtung zu meistern.

Dies hatte eine große und sogar entscheidende Bedeutung für die Vertrauensbildung

und die Verbesserung unserer Beziehungen zu Rom.

Die Leitung der russisch-orthodoxen Kirche vertraute auf den guten Willen Papst Johannes' XXIII. und die Aufrichtigkeit und Wirksamkeit der «Ostpolitik» Pauls VI. Sie vertraute auf den positiven inneren Wandel der katholischen Kirche und nahm mit Enthusiasmus den geschwisterlichen Geist und die neue Atmosphäre gegenüber der Orthodoxie in den Beschlüssen des Zweiten Vatikanums zur Ökumene auf. Diese höchst positive Bewertung hatte berechnete Grundlagen und ging von den Grundprinzipien und Interessen unserer Kirche aus.

In einem kurzen Artikel ist es nicht möglich, detailliert auf unsere Bewertung des theologischen Gehalts der Konzilsdebatten und der daraus entstandenen Dokumente einzugehen und ihre einzelnen Formulierungen zu analysieren. Dies betrifft insbesondere die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute (*Gaudium et Spes*), die Dekrete über die Missionstätigkeit der Kirche (*Ad gentes*) und über das Laienapostolat (*Apostolicam actuositatem*) und die Erklärung über die Religionsfreiheit (*Dignitatis humanae*).

Ich möchte lediglich erwähnen, daß wir mit Wohlwollen die ökumenische und gesellschaftliche Rolle der Konzilsdokumente zur Kenntnis nahmen und unsere größten Hoffnungen an sie knüpften.

Niemand brauchte Gewissensfreiheit und Möglichkeiten sozialer und erzieherisch-missionarischer Aktivitäten für die Kirche so sehr wie wir – und niemand in der Welt litt durch den Mangel all dessen so sehr wie wir.

Es ging um konkrete Fragen unseres alltäglichen Daseins. Wir waren an der Einbindung in das Leben der internationalen Gemeinschaft sehr interessiert. Auch unsere Annäherung an den Weltkirchenrat und die katholische Kirche und unser Beitritt in alle Bereiche der weltweiten ökumenischen Bewegung waren verbunden mit unseren Hoffnungen auf Überleben und auf die Veränderung unserer Situation. Dennoch mußten wir ebenso wie Paul VI. jede Entscheidung und jeden Schritt mit Vorsicht und Bedacht abwägen.

Es war die harte Zeit der Offensiven Chruschtschows gegen die Kirche.

Deshalb traten wir dem Weltkirchenrat in Genf bei und waren Beobachter beim Zweiten Vatikanischen Konzil in Rom. Man mußte ein Maximum an Möglichkeiten für die Kirche ausschöpfen, freilich auf eine Art und Weise, die falsche Schritte und Fehler vermied und nicht für die Kirche Türen und Wege, die Verbindungen und Gemeinschaft mit der weltweiten Christenheit herstellten, verschloß oder eine neue Zeit der Isolation der Kirche von der ganzen Welt heraufbeschwor, wie sie unter Stalin gegeben war.

Die katholische Kirche und das Zweite Vatikanum bekamen eine enorme gesellschaftspolitische Bedeutung auf internationaler Ebene. Der Einfluß der konziliaren Ereignisse auf die weitere Entwicklung der katholischen Kirche sowohl in deren Positionsbestimmung bei vielen Problemen als auch in schwierigen Konflikten der Moderne war für uns eine Angelegenheit ersten Ranges.

Dieser Prozeß konnte uns behilflich sein, aber auch Schäden zufügen – er schadete letztlich fast mehr, als er half. Wir berücksichtigten dies und begrüßten mit vollem Herzen die umsichtige Gewandtheit und die ausgeglichene Art Pauls VI. sowohl beim Konzil als auch in anderen Angelegenheiten. Wir waren in der Tat nicht daran interessiert, daß die Konzilsarbeit übereilt voranschritt und beendet wurde. Eine zu hastige Entschlossenheit konnte während und nach dem Konzil zu spannungsvollen Situationen in der katholischen Kirche führen und tat dies auch. Derartige Spannungen provozieren gewöhnlich einen Kampf entgegengesetzter Standpunkte, verschärfen sie und weisen den Weg zum Extremismus. In eine solche Auseinandersetzung hätten wir gegen unseren Willen verwickelt werden können und wären dabei nicht als aktive Kraft, sondern lediglich als passives Opfer mit dem Risiko eingebunden worden, eine Trumpfkarte in einem uns fremden Spiel und zu Geißeln unserer eigenen Wirklichkeit zu werden. Unsere schmerzliche geschichtliche Erfahrung zeugt davon. Sie lehrte uns, daß wir uns in erster Linie um unsere Kirche und unsere Gläubigen kümmern mußten, die sich bei all den Schwierigkeiten und belastenden Lebensbedingungen unserer Gesellschaft in jener Zeit zu Christus bekannten.

Die ruhige und durchdachte Führung der Konzilsversammlungen und der auswärtigen Beziehungen der katholischen Kirche verschaffte uns die Sicherheit, daß uns dies nicht schaden, sondern vielmehr nutzen würde, unsere inneren und äußeren Probleme zu überwinden. Diese Vorgehensweise brachte auch unsere Kirchenleitung zu einer äußerst positiven Haltung und Beurteilung, ebenso wie sie «in den gesellschaftlichen und politischen Kreisen der Sowjets» für eine ausgeglichene (und sogar ermutigende) Bewertung unserer Annäherung zu Rom sorgte.

Auch aus diesem Grund registrierten alle mit Genugtuung, daß das Zweite Vatikanum mit einem radikalen Wechsel in der Frage der Wiederannäherung und Versöhnung von Orthodoxen und Katholiken endete. Die Anathemata aus dem Jahr 1054 wurden aufgehoben, der «Dialog der Liebe» begann, Besuche geschwisterlichen Charakters und Treffen von Päpsten und Patriarchen, Metropoliten, Kardinälen, Bischöfen, Theologen usw. beider Seiten wurden initiiert. Eine aufrichtige Wiederannäherung zwischen Konstantinopel und Rom ebenso wie zwischen Moskau und Rom, wo man Kooperation und bilateralen Dialog pflegte, hatte begonnen.

Unter den Orthodoxen entstanden große Hoffnungen, die die gemischte orthodox-katholische Kommission für den theologischen Dialog betrafen und auf die eucharistische Gemeinschaft und eine spätere volle Gemeinschaft (koinonia) zwischen den Kirchen abzielten.

Die Orthodoxen hofften außerdem auf die Weiterentwicklung eines kollegialen und konziliaren Leitungssystems unter dem Kollegium der in apostolischer Sukzession stehenden Bischöfe in der katholischen Kirche. Man wünschte sich, der Bischof von Rom möge eine Vorrangstellung und den Vorsitz in der Liebe (im Sinne Ignatius' von Antiochien) innerhalb des Kollegiums (des Konzils) seiner katholischen bischöflichen Mitbrüder einnehmen, die, ihrerseits ebenfalls Nachfolger der Apostel, in ihren Ortskirchen und Eparchien die «episkopé» (den bischöflichen Dienst) im Geiste der Konziliarität (sobornost) und der Einheit verwirklichen sollten. Dies entspräche völlig dem orthodoxen Verständnis der Kon-

ziliarität in der einen, heiligen, konziliaren und apostolischen Kirche.

Ferner hofften die Orthodoxen auf die zukünftige Entwicklung der Bischofskonferenzen in der katholischen Kirche bei der Wiedererrichtung oder der Neubildung katholischer Ortskirchen in verschiedenen Ländern und Regionen der katholischen Welt: Man erhoffte sich, daß diese Ortskirchen selbstverwaltet und in konziliarer Einheit miteinander verbunden werden würden und in gemeinsamer Einheit mit dem Bischof von Rom als ihrem Primas, dem Papst, Patriarch des Westens und Haupt der katholischen Kirche, stünden.

Die russisch-orthodoxe Kirche nahm an diesem Prozeß der Wiederversöhnung und der Annäherung zur katholischen Kirche in gleicher Weise wie Konstantinopel und alle anderen orthodoxen Kirchen teil.

Zwischen Moskau und Rom entstanden so gute und intensive Beziehungen, daß sie sogar Unzufriedenheit und Unverständnis innerhalb und außerhalb der Kirche hervorriefen.

Doch nun, nach fast dreißig Jahren der Wiederannäherung und des herzlichen Dialogs, sind die «Schwesterkirchen» in eine schwierige Phase ihrer Beziehungen eingetreten.

Diese für beide Seiten bedauerliche Wendung ist ein Folge der innerkatholischen Geisteskrise des Zweiten Vatikanums in den Beziehungen zu den Orthodoxen und eine Folge der Rückkehr zu den überholten Methoden des Uniatismus und der Proselytenmacherei in den orthodoxen Ländern Osteuropas und des Nahen Ostens. Dies verursachte zwangsläufig eine Vertrauenskrise bei den Orthodoxen gegenüber der katholischen Kirche. Daher rührt auch die orthodoxe Abwehrreaktion, vor allem in der russisch-orthodoxen Kirche im Hinblick auf die vollständige Zerstörung der Orthodoxie in Galizien (Westukraine), die künstliche Einführung einer «Neounion» in Weißrußland und die bewußt organisierten missionarisch-proselytenmacherischen Aktivitäten bei den Orthodoxen in der russisch-orthodoxen Kirche.

In Anbetracht dieser schwerwiegenden Krise in den beiderseitigen Beziehungen zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche

in der Ukraine, in Weißrußland und in der Russischen Föderation erhebt sich die beunruhigende Frage nach den Perspektiven der Erneuerung des Dialogs und der Zusammenarbeit.

Die orthodoxe Kirche glaubt fest an die Möglichkeit und die Notwendigkeit der Einrichtung gut freundschaftlicher, geschwisterlicher und ökumenischer Beziehungen und an die Fortsetzung eines ernsthaften und gleichberechtigten theologischen Dialogs mit dem Ziel, die «eucharistische Gemeinschaft» der Schwesterkirchen zu erlangen.

Aber auf diesem Weg ist die Rückkehr zu den überholten Methoden des Uniatismus und der Proselytenmacherei ein unüberwindliches Hindernis.

Unsere Kirche hat in ihrer Erklärung vom 8. Oktober 1991 ihre Position auf folgende Weise formuliert: «Mit dem Anbruch der Freiheit für die Kirche begann der brüderliche Geist der ökumenischen Zusammenarbeit in den interkonfessionellen Beziehungen zu schwinden und weicht unglücklicherweise einer geradezu manifesten Proselytenmacherei, die fast in offene Aggression umschlägt und sich in einen Religionskrieg zu verwandeln droht. Das ist nicht einfach nur eine starke Gefühlsäußerung. Unter den Augen aller geschehen die Ereignisse in den westlichen Regionen der Ukraine, deren Orthodoxie fast zerstört ist und wo Gewalt und Erpressung die grundlegenden Argumente der griechisch-katholischen Seite darstellen. Nachdem sie Anfang 1990 die vierseitigen Verhandlungen hat scheitern lassen, verweigert die Seite der Unierten das Prinzip des Dialogs und befindet sich auf dem unheilvollen Weg der Fortsetzung des Konflikts, der faktisch die Idee des Dialogs selbst kompromittiert hat.»

Dennoch hat die orthodoxe Seite sich dem Dialog nicht verweigert und ist bereit, ihn mit dem Ziel der Verbesserung und der Normalisierung der Beziehungen fortzusetzen.

Die Erklärung bekräftigt: «Wir verschließen dem brüderlichen Dialog keine Tür und bezeugen unsere Treue zu diesem Weg, der die einzige Methode für die Lösung der Probleme zwischen unseren Kirchen ist. Aber dieser Dialog muß die Fragen behandeln, die am schmerzhaftesten und brennendsten sind und

wirklich eine Verbesserung der Beziehungen zwischen unseren Kirchen begünstigen können.»

Dies bestätigt auch die Erklärung der interorthodoxen Kommission, die die Stimme des ganzen Pleromas der Orthodoxie am 12. Dezember 1990 im Phanar abgab: «Der Dialog, der zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche geführt wird, muß ein wirksamer Mechanismus für die Überwindung der Schwierigkeiten werden, die zwischen den Kirchen aufgrund des Wiederauflebens des Uniatismus auftreten. Ein derartiges Problem höhlt in gefährlicher Weise die eigentlichen Ziele des Dialogs aus. Es ist völlig offensichtlich, daß ohne eine positive Lösung dieses Problems alle Kräfte der Orthodoxen und der Katholiken, die auf die Entwicklung der beiderseitigen Beziehungen und auf die Vollen- dung der Ziele des Dialos gerichtet sind, sich als nichtig erweisen.»

Indem sie diese bittere Erklärung zum Zeitpunkt des dreißigsten Jahrestages des Zweiten Vatikanums veröffentlichten, wollten die Mitglieder der interorthodoxen Kommission zweifellos die Zeit des Konzils «der großen Hoffnungen» in Erinnerung rufen, in der die Epoche der großen Versöhnung angebrochen schien und die Schatten der vergangenen Feindschaft und der Entfremdung sich verzogen.

Dennoch wird das Vergangene nur mit Mühe bewältigt, und wir beginnen nun erneut mit tiefem Bedauern, über die Unionen, die Unierten und den Uniatismus zu diskutieren und zu streiten, während die Rückkehr zu den alten Methoden in den beiderseitigen Beziehungen und zu den ständigen Vorwürfen bezüglich der Vergangenheit sowie die fortlaufenden Erinnerungen daran beiden Seiten extrem schaden. Diese Dinge sind im Grunde nur Betäubungsmittel oder, schlimmer noch, eine leichenähnliche Speise, die fortwährend das Selbstverständnis und das Leben beider Kirchen vergiftet.

Heute muß man, um einen Schlußpunkt zu setzen, sich in die Zeiten des Zweiten Vatikanums zurückversetzen und den Versöhnungsprozeß dort wieder aufgreifen, wo er unterbrochen wurde. Er wurde unterbrochen unter dem Einfluß der Versuchung, die Perestroika

Gorbatschows und die Auflösung der Sowjetunion zugunsten der schnellen und gewaltsamen Wiedererrichtung des Uniatismus auf seinen früheren Territorien und zugunsten der organisierten Proselytenmacherei in den neuen postsowjetischen Regionen auszunutzen.

Eine authentische, stabile und aufrichtigere Versöhnung kann langfristig nicht erreicht und aufrechterhalten werden, wenn eine der beiden Seiten angesichts einer historischen Situation, die für sie günstig scheint, die tragische und unglückselige Lage der anderen ausnutzt, um ihr eine künstliche und einseitige Versöhnung und Einheit aufzuzwingen. Die Kirchengeschichte kennt Beispiele solch aufgezwungener, künstlicher und kurzanhaltender Versöhnung, aber sie kennt und zeigt uns ebenfalls Modelle authentischer, aufrichtiger und aus freien Stücken gewählter Aussöhnung. In unseren gemeinsamen Anstrengungen für die Vollendung der Versöhnung von Orthodoxen und Katholiken müssen Zwangsmethoden vermieden werden, und wir müssen uns an diesen Beispielen authentischer und aufrichtiger Versöhnung und Einigung orientieren.

Die Unionen von Florenz und Brest können als Exempel für eine aufgezwungene Einheit dienen. Die Erfahrungen und die historischen Vorbilder der alten Kirche hingegen können als Modelle für eine authentische Verständigung und Einigung behilflich sein.

Für uns alle muß als Orientierung und Inspiration für eine wahre Versöhnung und Einheit in der Tat das Zweite Vatikanum gelten, das in der katholischen Kirche und in der ganzen christlichen Welt einen Wendepunkt darstellt. Denn es wies den Weg für die innere theologische Erneuerung, für ökumenische, alle Christen umfassende Bemühungen, die mit dieser Erneuerung verbunden sind, und für die gemeinsame Suche nach allen möglichen Modellen für Versöhnung und Einheit.

¹ Die Zitate in Anführungszeichen sind eine freie Bearbeitung des Autors von *Gaudet Mater Ecclesia* 8/9 von Johannes XXIII.

Aus dem Russischen übersetzt von German Hasreiter

WITALI BOROWOI

geb. 1916; Dr. theol.; studierte in Vilnius und Warschau; Priesterweihe 1943; anschließend Rektor und Dozent für Kirchengeschichte am Seminar von Minsk; von 1954-1962 Professor für Geschichte der Alten Kirche am Seminar von Leningrad; seit 1969 Vertreter der russisch-orthodoxen Kirche beim Ökumenischen Rat der Kirchen; er war Beobachter am Zweiten Vatikanischen Konzil; seit 1972 stellvertretender Direktor der Kommission «Glaube und Kirchenverfassung» des ÖRK in Genf; von 1972-1995 lehrte er Byzantinologie und Geschichte der westlichen Kirchen an der theologischen Akademie in Moskau; z.Zt. Berater beim Departement für Außenbeziehungen des Patriarchats Moskau. Anschrift: Department External Church Relations, Danilov Wall 22, 113191 Moskau, Rußland.